



»Jetzt hab ich die Schlüssel!« Herr Werholz

Es war mein allererster Arbeitstag. Meine Kollegin Hannelore Kahle arbeitete mich ein. Wir waren auf dem Weg zum ersten Hausbesuch. Im Auto wurde ich mit einigen notwendigen Informationen versorgt, die Herrn Werholz betrafen: Er sei uns durch das Sozialamt bekannt geworden, weil er aus Altersgründen Rente beantragen müsste. Bis jetzt lebte er von Sozialhilfe. Die Bearbeiterinnen vom Amt meinten, er sei so verwirrt, dass sie sich nicht vorstellen könnten, dass er je gearbeitet hätte. Unser Auftrag war also, mit Herrn Werholz Rente zu beantragen.

Herr Werholz bewohnte in einer Stadtrandsiedlung zwei kleine Zimmer. Die Wohnungstür war mit einer komplizierten »Schließanlage« versehen. Wir klopfen an. Schlösser und Verschraubungen wurden geöffnet. Wir stellten uns vor und sagten ihm den Grund unseres Kommens. Wir konnten eintreten.

Hannelore begann Herrn Werholz zu erklären, dass er jetzt das Alter habe, in dem er Rente beantragen müsse, weil das Sozialamt nicht mehr zahle. Er würde zu Ämtern gehen müssen und wir würden ihn begleiten. Er verstand, dass es um Geld ging, das er zum Leben brauchte. Er wiederholte jeden Satz, horchte dann in sich hinein und

sagte mit kehliger Stimme wie zu sich selbst: »Ach so ist das! Ach so ist das!« Ob er damit auf den Kommentar seiner inneren Stimmen reagierte oder es einfach seine Angewohnheit war, wussten wir nicht. Wir hatten das Gefühl, ihn zu erreichen.

Da ich die »Assistentin« war, wie er mich später nannte, hörte ich, wie die beiden ins Gespräch kamen, und sah mich ein bisschen im Zimmer um: In der Mitte stand ein relativ großer Holztisch. Wir saßen auf einfachen Eisengartenstühlen mit Holzlatten. Rechts ein brauner Kachelofen, davor eine Zinkwanne mit Wasser. An der Wand hing ein Tauchsieder. Quer durchs Zimmer war eine Leine gespannt, die wohl bei Bedarf als Wäscheleine diente. Neben der Tür befand sich eine einfache Kommode, darauf stand ein Elektrokocher, lindgrün angestrichen. An der mir gegenüberliegenden Wand befand sich ein Holzbett, darauf die blanke Matratze, eine Decke, ein Keilkissen. Über dem Bett hing eine Holztafel mit einem Jehova-Spruch. Den Inhalt erinnere ich nicht mehr. Alles war lindgrün gestrichen.

18

Herr Werholz berichtete von Schlangen in seinem Körper, die ihn läuterten, damit er einst im Jenseits einen Platz neben Jehova bekäme. Er könne die Schlangen als getrocknete Borke aus seiner Nase ziehen, aber sie würden immer wieder nachwachsen. Radarschall wolle ihn vom rechten Weg abbringen, aber er sei Sonne und Schild und stände mit den himmlischen Heerscharen in Verbindung. Er sei in den Himmel gefahren und in einem zweiten Körper wieder zur Erde gekommen. Seitdem sei er in verschiedenen Personen wiedergeboren worden wie dem Graf von Monte Christo, der Jungfrau Maria, Beethoven oder in den Körpern von Findlingskindern.

Nach einer ganzen Weile fragte Hannelore, ob er denn noch seinen grünen Sozialversicherungsausweis aus der DDR habe. »Nein«, entgegnete er, »meine ganzen Papiere haben sie in Waldheim geklaut!«

Bei dem Wort »Waldheim« wurden wir sehr hellhörig. Das war in der DDR eine berühmte Justizvollzugsanstalt gewesen. Nach ei-

ner Weile sagte Herr Werholz, dass im neuen System rechts, wo das Recht 111 herrsche, Unrecht gerecht werde. Das klang erst mal positiv, auch wenn ich den Inhalt nicht einordnen konnte.

Für mich blieb zwar ziemlich viel unverständlich, aber für Hannelore schien alles sonnenklar zu sein. Während Herr Werholz von den himmlischen Heerscharen redete, schaute sie ihm ruhig in die Augen, nickte zustimmend und förderte seinen Redefluss durch kleine verständnisvolle Bemerkungen. Plötzlich holte er seinen Sozialversicherungsausweis, obwohl der vor einer Stunde noch »geklaut« gewesen war.

Der Beziehungsaufbau beginnt damit – so lernte ich –, dass der Klient entscheidet, ob er uns in seine Wohnung einlässt. Es geht nicht in erster Linie um das Verstehen psychotischer Inhalte. Die Hauptsache war die Herstellung der emotionalen Augenhöhe.

19

Hannelore warf einen geübten Blick auf das »wertvolle« Stück und zeigte mit dem Finger auf einen Stempel: »Waldheim«! Später erfuhren wir, dass Herr Werholz dort zehn Jahre inhaftiert gewesen war, weil er als junger Mann Anfang der 50er Jahre den »Wachturm«, eine Zeitschrift der Zeugen Jehovas, von West- nach Ostberlin geschmuggelt hatte und bei einer Leibesvisitation erwischt worden war.

Hannelore erklärte Herrn Werholz, dass wir ihm mit dem Sozialversicherungsausweis zur Rente und damit zur Existenzsicherung verhelfen konnten: Geld brauche er schließlich, damit er Kohlen kaufen könne, um die Stube zu heizen. Das war der Durchbruch.

Herr Werholz wollte den Ausweis aber nicht zum Kopieren hergeben. Das konnte er nur unter seiner Aufsicht zulassen.

Also verließen wir gemeinsam die Wohnung, um die Kopien herzustellen. Herr Werholz trug einen lindgrünen Anorak, eine weiße gestrickte Damenmütze und hingte sich eine weiße Lackhandtasche um. Er begann, an der Tür mehrere große Schrauben von innen nach außen zu schieben und doppelt mit Muttern zu versehen. Ober- und unterhalb des Türschlosses waren Vorrichtungen für große Vorhän-

geschlösser angebracht, die Herr Werholz einhängte und verschloss. Als er den großen Schlüsselbund einsteckte, hörte ich, wie er in sich hineinmurmelte: »Es ist wie in Waldheim, nur jetzt hab ich die Schlüssel!«

20 Als wir dann die Rente beantragen wollten, stellten wir fest, dass Herr Werholz nur seinen alten DDR-Personalausweis hatte. Wir mussten einen neuen beantragen. Herr Werholz bestand darauf, dass eine bestimmte Zahlenkombination für sein Geburtsjahr 1928 mit in den Ausweis gehöre. $(13 \times 10 + 111) \times 8$ sei gleich 1928. Das sei die Verschlüsselung für Einigkeit und Recht und Freiheit und ergab sein Geburtsjahr, erklärte er uns. Hier erschien die Zahl 111 noch einmal, das gute Recht, wie wir nun erfuhren. Alles Zureden half nicht, er konnte nicht darauf verzichten. Schließlich solle, so forderte er, auch sein Geburtsort gelöscht werden, und als er bei der Polizei unterschreiben sollte, bestand er darauf, mit seinem Jehova-Namen zu unterschreiben, »Hermann Werholz Jehoschua-Jemen 68«. Schließlich legte der Beamte ihm ein weißes Blatt Papier vor und sagte, er solle darauf Hermann Werholz schreiben. Das hat er dann gemacht – und eine 68 dahinter. Als wir den Ausweis abholten, hatten sie den Namenszug kopiert. Das war sehr einfallsreich von der Polizei. Wir waren ihr dankbar.

Damit war der größte Stolperstein für die Rente überwunden. Der Sozialversicherungsausweis zeigte eine durchgängige Arbeitsbiografie, bis der Stempel von »Waldheim« sichtbar wurde. Dem Rentenanspruch wurde zügig stattgegeben. Dieser Erfolg untermauerte die Beziehungsarbeit. Wir hatten alle Versprechen gehalten. Was wir taten, unternahmen wir in seinem Beisein, es war für Herrn Werholz immer transparent. Er konnte die Kontrolle behalten, sein Vertrauen wuchs.

Eine Schwierigkeit blieben allerdings Arztbesuche. Herr Werholz hatte Angst vor jeglichen Untersuchungen. Wir wussten nicht, was er erlebt hatte, aber er hatte immer die Angst, »fortgeschafft« zu werden. Hannelore musste ihm dann in die Hand versprechen, dass

wir ihn begleiten und wieder nach Hause bringen. Ich muss gestehen, dass ich sehr beeindruckt war, in welcher Ruhe und Gelassenheit Hannelore die Gespräche führte. Wieder wurde mir deutlich, wie entlastend es ist, den Inhalt der Worte nicht gleich verstehen zu müssen, wie wichtig die emotionale Verbindung ist.

Später, nachdem Herr Werholz uns selbst von seinem Gefängnisaufenthalt berichtet hatte, erzählte Hannelore ihm von dem 1.SED-Unrechtsbereinigungsgesetz. Darin stehe, wer schuldlos im Gefängnis saß, könne eine Rehabilitierung beantragen und eine Entschädigung bekommen. Das interessierte ihn, führte aber zum nächsten Stolperstein: eine Betreuungsanregung durch die Entschädigungsstelle der Generalstaatsanwaltschaft des Freistaates Sachsens. Die Begründung war, es gebe keine hinreichenden Anhaltspunkte dafür, dass Herr Werholz seine Vermögensangelegenheiten selbst regeln könne. Das irritierte Herrn Werholz. Er sagte: »Der Vater vom Staatsanwalt schleicht ums Haus und will das Geld holen und verteilen.« Unsere Ärztin und Hannelore begleiteten ihn zur Anhörung ins Gericht. Das gesamte Team stand an diesem Tag unter Spannung.

21

Die Anhörung fand im Zimmer 111 statt. Das erschien uns im Nachhinein wie ein Zeichen, denn die 111 war für Herrn Werholz ja die Zahl für das gute Recht. Jedenfalls war er ganz entspannt. Als er begründen sollte, warum er die Betreuung ablehne, sagte er: »Das ist ja keine Million!«, also auf gut Deutsch: Das ist doch überschaubar, was ich da bekomme. Und dann meinte er mit völliger Selbstverständlichkeit: »Wenn ich 'ne Frage hab, hab ich meine Fürsorgerin, die passt auf!«

Unsere Ärztin teilte diese Einschätzung und legte sie im Gutachten sehr nachvollziehbar und detailliert für den Richter dar. Als Beweis führte sie sein Kassenbuch an, in dem Herr Werholz Einnahmen und Ausgaben bis auf zwei Stellen nach dem Komma aufgeschrieben hatte. Das Betreuungsverfahren wurde eingestellt. Wir haben das im Team gefeiert!

Beziehungsarbeit als Teil des sozialanwaltlichen* Handelns beinhaltet, dem Klienten Anträge verständlich zu machen und Punkt für Punkt mit ihm durchzugehen. Genauso haben wir es bei Herrn Werholz mit dem Antrag auf den Personalausweis, die Rente und die Entschädigung und Rehabilitation nach dem 1. SED-Unrechtsbereinigungsgesetz gemacht. Auf die Entschädigung hatte Herr Werholz Anspruch, weil er zu Unrecht inhaftiert gewesen war. Unsere Aufgabe war es, das zu erkennen. Von allein wissen die meisten Klienten kaum, was ihnen zusteht. Oder was mit dem, was ihnen zusteht, möglich ist.

22

Herr Werholz hatte jetzt eine ordentliche Summe auf seinem Konto und er hatte Träume. Sein sehnlichster Wunsch war eine weiße Ledercouch. Das war eine unvergessliche Aktion. Er lebte plötzlich auf, so als wäre er mit dieser Couch gesund geworden. Als dann noch Edelstahltöpfe auf dem blank gescheuerten Tisch standen, schien alles in Ordnung. Herr Werholz brauchte uns eigentlich nicht mehr, er kam aber immer in unser Freitagscafé, ein niedrigschwelliges Angebot unserer Dienststelle.

An einem Freitag kam er nicht. Auch zum nächsten Termin erschien er nicht. Wir fuhren hin. Die Wohnungstür war verschlossen. Wir fragten die Nachbarn. Die kannten uns schon, hatten unsere Telefonnummer für den Notfall und waren uns gewogen. Sie erzählten, dass jemand gestürzt und von einem Helikopter abgeholt worden sei. Wir riefen die Rettungsleitstelle und alle Krankenhäuser an, ohne Erfolg. Herr Werholz war wie vom Erdboden verschluckt. Da er manchmal auch über Wochen mit seinem Fahrrad in ganz Deutschland unterwegs gewesen war, hatten wir Hemmungen, die Wohnung öffnen zu lassen. Seine Lebensgeschichte verbot uns das. Nach ausführlichen Beratungen im Team entschieden wir uns schließlich doch dafür.

Hannelore war dabei und die Männer von der Feuerwehr. Sie fanden Herrn Werholz auf seiner weißen Ledercouch. Er war verstorben, friedlich, im Schlaf.

Mit dieser unerwarteten Nachricht mussten wir erst einmal fertig werden. Wir hatten uns so für ihn eingesetzt und nun hatte er seine Erfolge gar nicht so lange genießen können. Wir hatten gefeiert und nun mussten wir trauern. Beides innerhalb eines halben Jahres. Wir brauchten einen Abschluss.

Herr Werholz hatte keine Angehörigen. Hannelore und ich kümmerten uns um seine Bestattung. Wir gingen zur Nachlassstelle. Die Sachbearbeiterin fragte, ob Herr Werholz ein Testament hinterlassen habe. Nein, sagte Hannelore, ein schriftliches Testament habe er nicht hinterlassen, aber sie habe gehört, dass er im Café mit den anderen darüber gesprochen habe, dass er sich, wenn er mal sterbe, einen weißen Sarg, einen Marmorgrabstein und ein großes Blumenbinde wünsche. Weiß bedeute die Unschuld, und die sei nun erwiesen. Die Sachbearbeiterin nahm alles zu Protokoll.

23

Ich war beeindruckt von Hannelores Weitsicht. Der endgültige Unschuldsbeweis sollte öffentlich auf dem Friedhof mit einem weißen Grabstein aufgestellt werden. Im gleichen Sinne der weiße Sarg. Sozialanwaltliches Handeln hatte Hannelore als Aufgabe bis zum Tod definiert. Sie wusste, dass Herr Werholz sein Entschädigungsgeld in dieser kurzen Zeit nicht ausgegeben hatte und seine Wünsche erfüllt werden konnten.

Und so war es. Der Tag der Beerdigung war ein schöner Sommertag. Wir beiden Sozialarbeiterinnen waren die sogenannte Trauergemeinde, die gemeinsam mit dem Pfarrer hinter dem weißen Sarg hergingen. Wir trugen ein großes Blumenbouquet und konnten an dieses bemerkenswerte Leben denken und uns von diesem bemerkenswerten Menschen verabschieden.

Was war das Besondere an der Begegnung?

Diese Begegnung war für mich in zweierlei Hinsicht bedeutsam: Einmal bewegte mich die Geschichte von Herrn Werholz und dann die Möglichkeit, eine erfahrene Sozialarbeiterin zu begleiten und von

ihr zu lernen. Es war für mich ein Sprung mitten ins Herz der Sozialpsychiatrie. Und dann war Herr Werholz sowohl für Hannelore wie für mich ein Mensch, der seine Würde und seine Werte trotz der furchtbaren Erfahrungen in Waldheim bewahrt hatte. Dreißig Jahre hatte er von Sozialhilfe gelebt, ohne sich zu verschulden. Das nötigte uns Hochachtung und Respekt ab.

Wir wollten ihm Gerechtigkeit verschaffen. Da hatte ich in Hannelore Kahle ein unerschrockenes Vorbild. Das wollte ich von ihr lernen. Herr Werholz sollte seinen Frieden bekommen und seinen Platz neben Jehova. Wobei wir nie an seinen Tod dachten. Es entstand so ein Bedürfnis, ihm Wünsche zu erfüllen. Nichts erschien unmöglich: eine neue Wohnung, eine Reise nach Kanada, ins Land der großen Freiheit, wohin er so gern wollte. Warum auch nicht? Schließlich war er doch schon mit seinem alten Fahrrad durch ganz Deutschland gefahren.

24

Durch die Begleitung Hannelore Kahles habe ich in erster Linie gelernt, vorurteilsfrei an die Arbeit zu gehen. Sie riet mir, die Krankenakte erst nach der ersten Begegnung zu lesen, um unbefangen zu sein. Psychisch kranke Menschen sind oft so dünnhäutig, dass sie schnell spüren, wenn wir mit einer fertigen Meinung zu ihnen kommen.

Und noch etwas hat mir ihr Beispiel im Umgang mit Herrn Werholz gezeigt: Es gilt, mit großer Verlässlichkeit das zu tun, was wir gesagt haben.

Zu welchen Interventionen hat mich diese Begegnung angeregt?

Bei Herrn Werholz ging es in erster Linie um das Ausschöpfen seiner Rechtsansprüche und um die Rehabilitierung seiner Person. Es ging darum, geschehenes Unrecht wiedergutzumachen, soweit das möglich war. Das Entschädigungsgeld war das Zeichen. Die Durchsetzung von Renten- und Entschädigungsansprüchen war das Hauptanliegen und der Auftrag. Die psychische Erkrankung spielte für uns nur eine untergeordnete Rolle. Alles, was wir taten, z.B. ihm zu einer neuen

Wohnung zu verhelfen, hatte im Kern damit zu tun. Wir ließen die Verwaltung seines Geldes ganz ohne Sorge in seiner Verantwortung. Wir konnten ihn nicht als Kranken sehen, sondern als Menschen. Es war eine Beziehung auf Augenhöhe. Er betrachtete uns nicht als Fürsorgerinnen – wir hatten keine Ahnung, woher er dieses Wort kannte –, sondern Hannelore als seine Begleiterin und mich als ihre Assistentin.

Mir ist auch aufgefallen, dass Hannelore mit dem Wort »Hilfe« oder mit dem Satz »Wir helfen Ihnen« äußerst sparsam umgegangen ist. »Begleitung« ist etwas anderes. Das lässt Spielräume, sich zu beraten, sich einzubringen, selbst zu handeln. Hilfsbedürftigkeit macht klein und abhängig.

Was ist davon heute übrig geblieben?

25

Herr Werholz war für mich der erste »Fall« im sozialpsychiatrischen Arbeitsfeld, meine praktische Einführung in Einzelfall- und Beziehungsarbeit. Die Arbeit war die Tür von der Theorie zur Praxis. »Ach so ist das« war auch mein Resümee. Diese Erfahrung der Bedeutung emotionaler Augenhöhe prägte mit der sozialpädagogischen Anamnese und der Auftragserarbeitung meinen Umgang mit meinen Klientinnen und Klienten. Es hat sich mir wie ein berufliches Credo eingepägt: Beziehungsaufbau und Sicherung der elementarsten Lebensbedürfnisse sind eng aneinander geknüpft.

Wenn der Auftrag erfüllt ist, ist es gut, den Kontakt auf einem niedrigeren Niveau zu erhalten und da auch ein bisschen erfinderisch zu sein. Zuverlässigkeit und Erreichbarkeit sind wichtig, und zuletzt einen klaren Abschluss zu gestalten ist gut für die eigene Seele.

Die Fallbegleitung von Herrn Werholz vermittelte mir ein praktikables Fallverstehen, eine akzeptierende Grundhaltung und eine erste Vorstellung von Teamarbeit.

Welche Herausforderung lag in dieser Begleitung?

Die Herausforderung war, Herrn Werholz Recht zu verschaffen und ihm seine Freiheit zu erhalten. Wir wollten sein Leben, so verrückt es auch war, bei ihm lassen. Er hatte sich was dabei gedacht.

Es gab im Laufe der Begleitung noch eine kritische Situation, von der mir Hannelore später erzählte: Herr Werholz suchte sein Portemonnaie, weil er ihr beweisen wollte, dass er Geld hatte. Als er es fand, war kein Geld drin und er behauptete, dass sie es gestohlen hätte. Hannelore versicherte ihm, dass sie so etwas niemals tun würde, und gab ihm ihre Tasche, damit er selbst nachsehen konnte. Aber das überzeugte Herrn Werholz nicht. Sie schlug ihm vor: »Dann gehen wir jetzt zur Polizei und zeigen das an!« Er wurde stutzig. Sie bot ihm an, noch mal gemeinsam zu suchen. Vielleicht hatte er es ja in eine Hosentasche gesteckt? Herr Werholz fand es dort und entschuldigte sich.

26

Trotz einer guten Beziehung ist es äußerst wichtig, wach und aufmerksam in der Situation zu bleiben.

Welche Bilder habe ich mitgenommen?

Welche Sätze sind geblieben?

»Jetzt hab ich die Schlüssel!« Das war der Ausdruck des wiedergefundenen Selbstwertgefühls.

Ich war immer wieder erstaunt von seiner Klarheit. Er fühlte sich zu Recht durchaus imstande, das Geld, das ihm zustand, zu verwalten. Auch das, was uns zunächst unverständlich erschien, hatte für ihn durchaus Sinn. Dazu gehörte eine Zahlensprache, die er sich im Gefängnis ausgedacht hatte, mit der 111 für das gute Recht.

Wenn ich sein Leben als Ganzes betrachte, dann sehe ich Herrn Werholz als 16-Jährigen, wie er in der Wolfsschanze auf Hitler eingeschworen wurde. Nach dem Krieg fand er Aufnahme bei den Zeugen Jehovas, für die er sich engagierte, indem er den »Wachturm« am eigenen Leibe über die Grenze schmuggelte. Das brachte Herrn Werholz zehn Jahre Zuchthaus ein. Nach seiner Entlassung wurde er aus

ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen, wegen Gotteslästerung, weil er den Platz neben Jehova beansprucht hatte.

Über Jahrzehnte ertrug er die Qual des Wahns und lebte dreißig Jahre in tiefster Armut, ohne Schulden, aber dennoch in aller Sauberkeit. Mit einem Tauchsieder erhitzte er das Wasser in einer alten Zinkwanne und wusch seine Wäsche mit Wäschestaucher und Waschbrett. Wer kennt solche Bilder heute noch?

Es war berührend, dass wir belegen konnten, dass die in der DDR ausgesprochene Verurteilung rechtsstaatswidrig war. Damit war Herr Werholz rehabilitiert und bekam eine ordentliche Entschädigungssumme. Zusammen mit seiner monatlichen Rente wäre diese ein Baustein für eine sorgenfreie Zukunft gewesen.

Leider ist durch die Anregung der Betreuung durch die Entschädigungsstelle ein Verfahren ins Laufen gekommen, das die Auszahlung um Monate verzögerte. Wenn ich daran denke, dass Herr Werholz diese Zeit noch auf seiner weißen Ledercouch hätte sitzen können, bekomme ich noch nachträglich große Wut. Sein unerwarteter Tod lässt vielleicht die Deutung zu, dass dieses Rehabilitationsverfahren für ihn die letzte Prüfung seiner Sehnsucht nach Recht und Gerechtigkeit war. Nun hatte er sein Recht und seinen Frieden – und hoffentlich auch seinen Platz neben Jehova.

Für Hannelore und mich hat sich das Leben von Herrn Werholz Stück für Stück wie ein Mosaik zusammengesetzt. Erst konnten wir das Bild nicht im Ganzen erkennen, sondern nur ein paar Einzelteile sehen. Langsam erschloss sich ein logisches Lebenskonzept. Zuerst war das Zimmer wie eine Gefängniszelle, zu der er aber die Schlüssel besaß. Später erfuhren wir, dass er mit dem Rad quer durch Deutschland gefahren war und auch im Großen Übersicht hatte. Trotz der Zuchthaus Erfahrung konnte er seine selbst gewählte Zelle zu Ausflügen in die Freiheit verlassen.

An dieser Stelle wird vielleicht auch erkennbar, wie sehr ich es genossen habe, mit Hannelore immer wieder die Arbeit mit Herrn

Werholz zu reflektieren und an ihrer langjährigen Erfahrung zu partizipieren. Ich war berührt und konnte mit ihr darüber reden. Es war ein gutes Gefühl, dass auch Hannelore interessiert daran war, ihre Erfahrungen weiterzugeben.

Was hat Herr Werholz mir Neues vom Leben gezeigt?

Alles an dieser ersten Begegnung mit einem psychisch erkrankten Menschen bei sich zu Hause erschien mir in einem neuen Licht und nicht vergleichbar mit meinen Erfahrungen aus psychiatrischen Kliniken.

28 Ich hatte noch nie zuvor ein solch spartanisches Zimmer gesehen. Dennoch konnte Herr Werholz mehr schlecht als recht darin leben. Eine Milchkanne unter dem undichten Abfluss und viele andere Provisorien berichteten davon, dass Leben auch so gehen kann. Herrn Werholz waren ganz andere Werte wichtig: die Schlüssel zu haben und selbst zu bestimmen.

Meine ersten Gespräche mit schizophrenen Menschen in der Klinik waren vor allem so anstrengend gewesen, weil ich mir unglaubliche Mühe gegeben hatte, ihre Sprache zu verstehen und darin etwas zu finden, woran ich anknüpfen konnte. Als ich erlebte, wie Hannelore mit Herrn Werholz sprach, war ich erstaunt, wie »normal« das alles klang. Es ging zunächst um die emotionale Augenhöhe. Die psychotischen Inhalte wiederholten sich stetig. Es brauchte Zeit, diese apokalyptischen Bilder einzuordnen. Wenn Herr Werholz von den Schlangen in seinem Körper sprach, die ihn läutern sollten, musste man auch darüber nachdenken, ob er körperliche Schmerzen haben könnte. Spannend und neu war, sich über solche Inhalte auszutauschen.

Ich erlebte eine gute und kollegiale Zusammenarbeit. Da war viel Unterstützung im Team. Unsere Ärztin begleitete den Prozess sehr einfühlsam. Sie stärkte uns den Rücken. Ich bekam ein Gefühl, was gute Teamarbeit in der sozialen Psychiatrie bewirken kann. Ich

lernte gleichzeitig, welche Kompetenzen auch schwer kranke Menschen haben, die sie durchs Leben bringen. Es wundert mich noch heute, dass Herr Werholz nach seiner Entlassung aus Waldheim nicht dauerhaft hinter den Mauern der DDR-Psychiatrie verschwand. Es muss etwas gegeben haben, was ihn davor bewahrt hat. Wir wissen nicht, was es war.

Wichtig war für mich die Erfahrung, dass Transparenz die Arbeit leichter macht. Damit meine ich, mit den Klienten zu besprechen, was zu tun ist, und nur so weit zu gehen, wie sie mitgehen können. Theoretisch wusste ich das schon aus dem Studium. Praktisch war es eine entlastende Erfahrung und erwies sich als Grundstein für die notwendige emotionale Augenhöhe.

In der sozialen Psychiatrie kann einem jederzeit Unerwartetes geschehen. Herr Werholz gab mir zu dieser Erfahrung die erste Gelegenheit. Er starb, ohne mit uns den Erfolg zu genießen. Das löste Gefühle der Frustration aus, auch der Wut. Es ist dann gut, diesen Beachtung und Reflexion zu gewähren. Ich habe gelernt, wie wichtig Abschied nehmen ist.

Und ich habe gelernt, Gelungenes mehr wertzuschätzen. Hier erlebte ich zum ersten Mal, dass Erfolge unter den Mitarbeiterinnen gefeiert wurden. Damit wurde die Leistung der Teammitglieder gewürdigt und die Arbeit wieder in den Zusammenhang des gesamten multiprofessionellen Teams gestellt.

Ich finde es wunderbar, dass Kreativität im sozialpsychiatrischen Kontext ein gefragtes Gut ist!